

## Bildungsorte und Bildungsziele aus individueller Sicht

# Manchmal auch auf Umwegen zum Ziel

### Vier persönliche Standpunkte zur Bildung in Bayern

Zahlreiche Organisationen waren im Sommer 2008 bei einer Anhörung vertreten, mit der der Bayerische Jugendring die unterschiedlichen Standpunkte der aktuellen Bildungsdebatte diskutierte. Die JuNa wollte von vier Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Expertenpanels wissen, wie ihre persönliche Bildungsbiografie die von ihnen vertretenen Bildungsziele beeinflusst hat. Hier die Stellungnahmen des Quartetts.

**Isabell Zacharias**, Vorsitzende des Bayerischen Elternverbandes und seit November 2008 SPD-Landtagsabgeordnete:

„Es tut mir leid Isabell, aber bei deinen schulischen Problemen, kann ich dir nur raten auf eine Schule zu gehen, die deinen Fähigkeiten eher angemessen ist.“ Vierzehn Jahre alt war ich, als ich diesen Satz hörte. Meine Zeit auf dem Gymnasium war damit beendet.

Ich habe auf der Realschule meine Schulzeit fortgesetzt, eine Ausbildung zur ländlichen Hauswirtin und später den Meistertitel gemacht. Nach dem Abitur im Abendstudium habe ich schließlich Ernährungswissenschaft studiert. Ich bin meinen Bildungsumwegen zum Trotz oder vielleicht gerade deshalb, später Vorsitzende des Bayerischen Elternverbandes und im vergangenen Jahr dann bayerische Landtagsabgeordnete geworden.

Blicke ich heute auf meine Bildungsetappen zurück, so stellt sich bei mir keine Reue ein. Vielmehr empfinde ich Dankbarkeit gerade für die Lehrer/-innen, die mich als Person ernst genommen und in meiner Entwicklung gefördert haben. Ohne diese Menschen hätten sich mir viele Bildungsschätze und Chancen vielleicht nie eröffnet. Ich fasse mir vor dem Hintergrund meiner Bildungsbiografie, oft mit Verwunderung an den Kopf, wenn viele Politiker/-innen wieder einer weiteren Beschleunigung der Bildungslaufbahn das Wort reden.

Dahinter steckt der Gedanke, unsere Kinder schneller für den Arbeitsmarkt bereit



Foto: privat

Isabell Zacharias

zu stellen. Bildung kann aber mehr und muss mehr sein als bloßes Belehren. Wir müssen den jungen Menschen in unserer Gesellschaft das Rüstzeug mit an die Hand geben, in einer immer schwierigeren Welt ihren Platz zu finden. Denn alle großen Jugendstudien, wie z.B. die Shell-Studie zeigen, dass die Erwachsenen von Morgen schon jetzt unter dem enormen Leistungsdruck leiden.

Bildung darf kein Wettrennen werden. Den längsten Atem haben nicht diejenigen, die die ersten 100 Meter des Marathons sprinten. Unsere Probleme im Bildungssystem lösen wir nicht dadurch, dass die Bücher dicker, sondern dadurch, dass die Lehr- und Lernbedingungen besser werden. Das ist meine Überzeugung und dafür streite ich auch im Bayerischen Landtag.

**Angelika Neubäcker**, geboren 1954, Diplompädagogin und VS-Lehrerin, tätig als Lehrerin, ehrenamtlich seit Februar 2008 Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Landesverband Bayern:

Als sich die „68er“ auf den „Marsch durch die Institutionen“ vorbereiteten, ging ich ins Kemptener Hildegardisgymnasium, damals noch ein Mädchengymnasium in der Tradition des ehemaligen Mädchen-

lyzeums. In der 13. Klasse wurde uns eine Klassenfahrt nach München ins Musical „hair“ verboten „aus moralischen Gründen“. Mit Ausnahme eines jungen Lehrers, der uns die aktuellen Themen nahe zu bringen versuchte, ging der Unterricht seinen Gang wie eh und je – und langweilte mich z.T. „tödlich“. So jedenfalls meine damalige Sicht.

Mein Interesse für politische, soziale und psychologische Themen wurde in der KJG, der Katholischen Jungen Gemeinde, geweckt. Dort leitete ich jahrelang eine Kindergruppe. Als „Große“, setzten wir uns mit der Nazizeit auseinander, diskutierten aktuelle Themen, schauten uns im weitesten Sinn „politische“ Filme an. Wir versuchten auch, unseren Beitrag zu einer „progressiven“ katholischen Kirche zu leisten, stets unterstützt durch gleichgesinnte, junge Kapläne.

Rückblickend sind diese beiden Bildungsorte für mich wesentlich: Das Gymnasium, das mir formal die Studienberechtigung verlieh, und die katholische Jugend, die mich persönlich besonders prägte, und die meine Entscheidung für ein sozialwissenschaftliches Studium maßgeblich beeinflusste. Bereits als Studentin fand ich in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft eine neue „politische Heimat“. Im Gegensatz zur Schule war ich als Studentin sehr „fleißig“. Ich genoss es,



Foto: privat

Angelika Neubäcker

Schwerpunkte selbst wählen zu können und verband mein Fachstudium schon früh mit gewerkschaftlichen Aktivitäten in der Studentenvertretung.

Vom neuen Bayerischen Landtag erwarte ich, dass er Chancengleichheit endlich gebührend ernst nimmt und notwendige Konsequenzen zieht. Anstatt permanent an kleinen Stellschräubchen zu drehen ist ein Umdenken angesagt: Vom Auslesesystem zum inklusiven Bildungssystem, das alle mitnimmt und niemanden abschiebt. Die Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen durch die BRD im Dezember 2008 verpflichtet auch die Bayerische Staatsregierung, in dieser Hinsicht zu handeln!

**Mitra Sharifi Neystanak**, Diplom-Germanistin und Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte in Bayern (AGABY):

Ich bin erst nach dem Abitur nach Deutschland gekommen. Wenn ich zurückdenke, erinnere ich mich an drei wichtige Zeiten und Institutionen, die meine Bildungsbiografie stark geprägt haben: Die erste Klasse, wo das Erlernen zweier wichtiger Basiskompetenzen, nämlich Lesen und Schreiben, mir die Tore zur unendlichen Welt der Bücher aber auch zu eigenen Texten öffnete. Dann die Orientierungsstufe (von der 5. bis zur 8. Klasse), in der ich die Gelegenheit zu selbstständigen kulturellen und sozialen Aktivitäten bekam und in einer sozial heterogenen staatlichen Schule gelernt habe, wie man sich durch Solidarität und in der Gemeinschaft auch persönlich entwickeln kann. Der dritte, sehr wichtige Ort war eine Kinder- und Jugendbibliothek, in der nicht nur Bücher, sondern auch hochwertige Theater-, Film-, Musik- und Malkurse kostenlos angeboten wurden, und in der ich intellektuelle Fähigkeiten und meine sozialkritische Sicht entwickeln konnte.

Ich glaube, dass auch in Deutschland meine sozialen Aktivitäten und mein ehrenamtliches Engagement mindestens so viel zu meiner Bildung beigetragen haben wie mein Studium. Neugierde und Offenheit, Selbstbewusstsein und Freude an Sprache(n) sind wohl die wichtigsten Punkte, die ich von meiner Familie und Bildungsinstitutionen vermittelt bekommen habe.

Trotz positiver Ankündigungen – Einstellung von zusätzlichen Lehrkräften und klei-

nere Klassen - sind leider die mehrheitsfähigen Vorstellungen im neuen Landtag weit entfernt von dem, was ich Kindern und Jugendlichen in Bayern wünsche.

Dennoch halte ich am Ziel fest, durch bessere ganztägige, qualifizierte und individuelle Förderung in Krippen und Kindergärten, durch flächendeckende rhythmisierte Ganztagschulen von Anfang an und durch die Abschaffung der frühen Selektion und eine mindestens achtjährige gemeinsame Schulzeit mit mehr individuellen Unterrichtsformen mehr Bildungsgerechtigkeit zu schaffen. Bessere Ausbildung und bessere Arbeitsbedingungen für Erzieher/-innen und Lehrer/-innen, Unterstützung von Eltern, aber auch Akzeptanz



Foto: privat

Mitra Sharifi Neystanak

und konzeptionelle Berücksichtigung der Mehrsprachigkeit sowie Erhöhung des Anteils von Lehrer/-innen und Erzieher/-innen mit Migrationshintergrund sehe ich als wichtige Ziele einer zukunftsorientierten Bildungspolitik.

**Thomas Lillig**, Jurist, Vorsitzender der Landeselternvereinigung der Gymnasien in München:

Ich habe eine eher als klassisch zu bezeichnende Bildungslaufbahn von der damals noch üblichen katholischen Bekenntnisvolksschule über ein humanistisches Gymnasium bis hin zur Universität erlebt. Mich haben die Lernorte außerhalb der Schule gefesselt. In der Volksschule waren wir gleichzeitig Ministranten. Das bedeutete im Winter durchaus mal die 6-Uhr-Werktagssmesse zu „dienen“. Bei Beerdigungen und großen Tagungen in der Katholischen Akademie in Bayern wur-

den wir aus dem Unterricht in die Kirche zum Altardienst gerufen.

Wir mussten noch alle die Aufnahmeprüfung für das Gymnasium absolvieren, die erheblichen Vorbereitungsaufwand erforderte. Am Ende war man glücklicher Gymnasiast. Konsequenterweise trat ich zu Beginn der gymnasialen Schulzeit in die MC (Marianische Congregation, Anm. d. Red.) der Jesuiten in München ein. Religiöse Erfahrungen, Gruppenerlebnisse und Sommeraufenthalte im Zeltlager bleiben bis heute in äußerst positiver Erinnerung.

Die 68er-Zeit brachte nicht nur Unruhe in der Gesellschaft, sondern auch in der Schule. Lange und bewegte politische Diskussionen und eine Lehrkraft, die weinend in der Ecke des Klassenzimmers stand, bleiben aus diesen bewegten Zeiten in Erinnerung.

Unser altehrwürdiges humanistisches Gymnasium realisierte schon vor Einführung der Kollegstufe die Möglichkeit der Wahl von Themen und auch Lehrkräften in den Klassen 12 und 13, ohne den verbindlichen Fächerkanon aufzugeben. Eine Tagung in der schon erwähnten Katholischen Akademie war dann auch ausschlaggebend für die Wahl meines beruflichen Weges. Damals wurde der Weg für eine einstufige Juristenausbildung geebnet.

Die guten Erfahrungen mit dem humanistischen Gymnasium haben mich darin bestärkt, dass Alte Sprachen verbunden mit den Werten der Antike zeitlos wichtig sein können. Meinen eigenen Kindern habe ich eine humanistische Schulbildung empfohlen, die sie auch eingeschlagen haben.

Da man selber über die persönlichen Eindrücke am nachhaltigsten lernt, setze ich mich bei der Umgestaltung des Gymnasiums für Schüleraustauschmaßnahmen und vor allem die neuen Seminare P und W in der Oberstufe ein.

Im wissenschaftspropädeutischen Seminar (W) lernen unsere jungen Erwachsenen den Arbeitsstil an der Universität, im praktischen Seminar (P) können wertvolle Impulse zur Berufsorientierung gewonnen werden. Wichtig ist ein guter Mix zwischen Schule und Freizeit, zwischen Verantwortung für andere und den Pflichten.

In einer solchen Atmosphäre können sich unsere Kinder zu guten und starken Persönlichkeiten entwickeln, die unsere Welt von morgen nötiger denn je braucht. ■